Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1865) Unterhaltungsblatt

82 (15.10.1865)

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 82. Oberndorf, Sonntag den 15. Oktober 1865.

Verräther und Erretter.

(Criminal-Novelle von Ernst Fritze.) *)

(Fortsezung.)

Heinz blickte nach kurzem Schweigen auf. Die Meisterin, welche ihm gegenüber saß, hatte sein Schweigen sehr richtig gedeutet und sah ihn mit ihren klugen Augen bittend an.

Der Altgesell hielt ihm treuherzig lachend die Hand hin und rief: „Eingeschlagen!"

„Topp! Es gilt!" entgegnete Heinz leichfertig. „Ich will meinen Landsleuten ein Kunstwerk zum Andenken an den lustigen Heinrich Grunert hier lassen, damit sie sehen, daß ein fröhlicher Sinn nicht immer in Uebermuth untergeht!"

„Wie denn? Willst Du nicht hierbleiben, Heinz?" fragte die Meisterin forschend. Sie mochte wohl schon daran gedacht haben, daß der junge Mann das erste Anrecht auf ihres seligen Mannes schöne Kundschaft habe.

„Gott behüte mich! Hier müßte ich umkommen, nachdem ich in Berlin, London, Paris, Wien u. s. w. gearbeitet habe. Ich war willens, Euch Alle nochmals zu sehen, bevor ich außer Landes ginge."

„Außer Landes!" riefen Alle, selbst das stille, schüchterne Linchen und der kleine Lehrbursche mit allen Zeichen einer großen Ueberraschung.

„Ja, außer Landes!" bekräftigte Heinz. „Ich zog es vor, mir die nothwendigen Scheine dazu selbst zu holen — ich wollte meinem guten Meister Graßhof eine handgreifliche Versicherung in die Hände liefern, daß er sich nicht in mir geirrt, daß er seine herzliche Liebe keinem Unwürdigen zugewendet hatte. Ich komme zu spät. Er sollte diese Genugthuung nicht erleben. Gut. So will ich Euch Allen durch die That, durch den Augenschein belehren, daß an mir was ist. Darüber nun morgen mehr. Jezt frage ich bei meiner Frau Meisterin an, ob der Lehrbursche nicht hinlaufen kann und meinen Ränzel holen."

Der Bursche sprang flink auf. „Dem Herbergsvater sage nur," fügte Heinz schlau blinzelnd hinzu, „ich hätt' schon eine Stelle und würde mir morgen mein Wanderbuch abholen."

Weg war der Bube, der ordentlich stolz auf seinen neuen Gesellen schien.

„Sehen Sie, Frau Meisterin," fuhr der junge Grunert, behaglich seinen schönen Bart streichend, fort, „ein Verein von sechs bewährten Meistern beabsichtigt, ein Möbelmagazin anzulegen. Dazu hätte ich schon Lust und deshalb will ich auswandern."

„Gehört aber dazu nicht ein Kapital?" fragte sie erstaunt, die klugen Augen auf ihn heftend. Hast Du gespart? Von Haus aus hast Du nichts, Du armer Schelm."

„Wo sechs zusammentreten, da verlangt man von dem Einen „Erfindungsgeist," — von dem Andern „Speculationsgeist," von dem Dritten „Geld," von dem Vierten „Geschicklichkeit und Kunstsinn," von dem Fünften „Umsicht im Handel und Wandel" und von dem Sechsten „ein Haus." Das Alles findet sich zusammen und nun soll es vorwärts gehen," sprach der junge Mann mit einer gewissen Siegesfreude.

„Was würdest Du denn dazu liefern können?" fragte die Meisterin mit einigem Neide.

„Kunstsinn und Geschicklichkeit!" antwortete er pathetisch. „Wer in Wien, in Paris, in London und in Dresden Meisterstücke geliefert hat, der wird wohl den Beweis seiner Geschicklichkeit und seines Kunstsinnes festgestellt haben."

Der Altgesell Anselm fuhr sich erschrocken mit der Hand durchs grau melirte Haupthaar. „Sie sind Meister, Herr Grunert?" stammelte er leise und heimlich.

„Still! Still! Das ist von keiner Bedeutung weiter," flüsterte Heinz ebenso zurück. „Jezt reden wir nun nicht davon, sonst muß ich mein Meisterstück hier im Stich lassen und ich brenne darauf Euch zu zeigen, was der Mensch kann, wenn er sonst nur will."

„Ja — hier bleibt aber das Kunstwerk nicht, Herr Grunert," sagte der Altgesell sichtlich verlegen. „Sie sollten das aufgeben — es paßt sich nicht als Meister zu conditioniren." So leise er auch sprach, die Meisterin verstand dennoch das Wort „Meister."

„Ach was! Beweiset mir doch, daß ich Meister geworden bin!" rief Heinz keck.

„Laßt ihn doch, Anselm," sprach die Meisterin vermittelnd dazwischen. „Für die Tochter seines Herrn Vormund kann Heinz schon noch arbeiten, selbst wenn er Meister wäre." Heinz horchte scharf auf.

„Für wen ist die Ausstattung?" warf er neugierig ein. „Für wen soll ich einen Schreibsecretair verfertigen, wie ihn die Königin von Sachsen bekommen hat?"

„Für des Oberpfarrer Schirlitz älteste Tochter Ulrike," sagte die Meisterin.

Heinz sah sie erstaunt an. „Ulrike Schirlitz — die kann doch noch nicht heirathen? Ulrikchen, die noch ihr Püppchen wartete, als ich Abschied nahm — dieselbe Ulrike will heirathen? Wer heirathet denn dies kleine Mädchen?"

„Dieselbe Ulrike ist keineswegs ein kleines, sondern ein großes, schlankes, hübsches Mädchen von achtzehn Jahren geworden, seit Du weg warest," erklärte heiter die Meisterin. „Sie ist mit dem Pfarradjunkt Pettri verlobt und dieser hat die Aussicht in wenigen Monaten Pfarrer in Gundlingen zu werden."

„Wächst denn hier Alles heran, wie die Blumen — bin ich denn ein alter Kerl, der bestimmt ist, für die kleinen Mädchen, denen er Puppenwiegen fabricirte, Kinderwiegen zu machen?"

„Ja, ja! Dazu kann Rath werden!" scherzte die Meisterin. „Ernestine wenigstens hat schon eine Wiege nöthig gehabt."

„Ernestine?" wiederholte der junge Mann und das Blut schoß ihm plözlich so gewaltig in's Gesicht, daß es Jeder bemerkte, auch Karoline, der Meisterin junges, stilles, schüchternes Töchterchen.

„Ist Ernestine Volker verheirathet?" fragte Heinz, eine ruhige Stimme erheuchelnd.

„O, schon seit drei Jahren!" war die Antwort der Meisterin Graßhof.

„Mit wem ist sie verheirathet?"

„Mit dem Kaufmann Ehlers." Heinz fuhr erschrocken zurück und seine Augen öffneten sich sehr weit.

„Mit dem alten, gichtbrüchigen Ehlers —" schrie er hell auf. „Ist sie toll!"

„Nicht doch! Nicht doch! Mit dem jungen Ehlers," fiel der Altgesell beschwichtigend ein.

„Gibt es denn einen jungen Ehlers?"

„Ja freilich — er kam urplözlich zum Vorschein, als der alte Ehlers die Augen zugemacht hatte. Davon kannst Du allerdings nichts wissen, lieber Heinz. Sieh, der alte Mann war zulezt sehr elend und Ernestine, die mit ihrer Muhme bei ihm wohnte, nahm sich seiner sehr an."

„Ernestine war immer ein gutes Mädchen," murmelte der junge Mann, indem er seinen Kopf in die Hand stüzte. Es war als lagere sich ein Schatten auf die helle Stirn und als ginge ein Nebel über die strahlenden Augen desselben.

„Der alte Mann starb endlich," erzählte Frau Graßhof unge-

*) Vor unberechtigtem Abdruck dieser Criminal-Novelle wird gewarnt. — Uebersezungsrecht vorbehalten.

stört weiter, während ihr Töchterchen kein Auge von Heinz verwendete. „Das Gericht ließ den Todesfall in allen Zeitungen bekannt machen, um die Erben des alten Ehlers aufzufordern, sich hier zu melden. Kaufmann Ehlers sollte einen Bruder haben, allein kein Mensch wußte, wo dieser aufzufinden seyn möchte. Eines Tages kam ein netter, nicht hübscher, aber freundlicher Mann hier an und verkündete, daß er der Sohn des gesuchten August Ehlers sei. Man prüfte seine Papiere und fand seine Angaben bestätigt. Er hieß Eduard Ehlers, ließ jedoch die alte Firma Gottfried Ehlers stehen und heirathete die hübsche Ernestine."

„Es ist gut, daß ich's weiß," sagte Grunert plötzlich auffahrend. „Hin ist hin! Ich dachte Ernestine noch unverheirathet zu finden und wollte sie mir beiläufig ansehen, ob sie mir gefiele, wie vor zehn Jahren."

„Was Du sagst, Heinz!" rief die Meisterin auf's höchste überrascht. „War denn Eure Liebe damals Ernst? Ich weiß wohl, daß sie immer für Dich sorgte, daß sie Dir Hemden nähete, Strümpfe strickte, daß sie Dich beim Tode Deiner Mutter tröstete, wie eine Schwester —"

„Wohl mehr noch, als eine Schwester zu thun pflegt," sagt Heinrich ruhig. „Wir hatten uns lieb und wir sprachen davon, daß ich ein tüchtiger Mensch werden solle, damit ich sie ernähren könne. Es wird ihr zu lange gedauert haben und sie hat gewissermaßen recht gehandelt, denn nach der Erfahrung mit den kleinen Mädchen, die unterdessen groß geworden, muß ich annehmen, daß sie nicht mehr die schöne, blühende Ernestine ist, deren Bild ich im Herzen treu bewahrt habe."

„Ei, Frau Ehlers ist eine schöne stattliche Dame," fiel der Altgesell ein.

„Ja — sie kleidet sich schön," sagte Frau Graßhof, „Denk Dir, sie trägt Hüte und zwar Hüte mit Blumen und Federn. Ihr Mann liebt es, daß sie sich putzt — er nennt das standesgemäß!"

In diesem Augenblick kam der Lehrbursche, bepackt mit dem Ränzel Grunert's zurück und richtete ein schönes Compliment vom Herbergsvater aus, der ihn zugleich wissen ließe, daß es mit dem Wanderbuche nicht ganz in der Ordnung wäre.

„Schon gut, das wird sich finden," meinte Grunert und schloß mit einem kleinen Schlüssel das Vorhängeschloß auf, das durch die Riemschnallen gezogen war. „Nun sollt Ihr mal etwas von der allerneuesten Mode sehen," fügte er hinzu und öffnete mit großer Eilfertigkeit ein Kästchen, das nebenbei gesteckt war. Neugierig hingen Aller Blicke an ihm, als er einen bräunlich länglichen Gegenstand aus der kleinen Kiste nahm und denselben zwischen die Lippen schob.

„Was der Tausend — ist's eine neue Mode Tabak zu kauen?" spöttelte die Frau mit erheucheltem Erstaunen.

„Uhi —" rief der Lehrbursche, „das ist eine — eine Cigarre — der Herr Pfarradjunkt hat solche Dinger und er steckt sie sich brennend in den Mund, sagt Pfarrers Köchin."

„Richtig, mein Bursche!" antwortete Grunert, indem er ein schönes rothes Kästchen hervorholte und ein dünnes, glattes Holzstäbchen mit einem eben so farbigen Köpfchen aus dem einen Behältniß zog, um es in ein zweites, mit gläsernem Stöpfel verschlossenes Fläschchen zu senken, nachdem er vorsichtig den Stöpfel entfernt hatte. Husch — da brannte das Hölzchen und aufschreiend vor Schreck fuhren die beiden Frauen, die Mutter und Tochter, zurück, während der Bursche und der Altgesell die Nase näher an das Kästchen brachten, um zu sehen und zu riechen, woher der Schwefeldampf kommt.

„Das ist ein neues Feuerzeug," erläuterte Heinz, innerlich ergötzt von dem Eindrucke, den sein Experiment hervorgebracht hatte. Als der Schwefel vom Hölzchen abgedampft war, hielt er es an seine Cigarre und brachte sie in Gluth.

Schweigend hörte die Meisterin zu. Ihre Spottlust erstarb in dem Staunen über das, was sie hörte und sah. Größer noch und überwältigender war die Verwunderung Karolinens.

„Kann Jeder Feuer aus der rothen Flasche holen?" fragte sie naiv sehr rasch, „oder Sie nur allein, Herr Heinz?" Der junge Mann sah sie herzlich freundlich an.

„Kommen Sie her, liebe Kleine — versuchen Sie es einmal, ob es Ihnen gelingt!" sprach er.

Lina trat ganz nahe zu ihm heran, nahm ein Schwefelhölzchen aus seiner Hand und tippte es mit allerliebster Hurtigkeit in das Fläschchen. Husch flog die Flamme heraus. So lange es brannte, hielt Lina die Blicke fest darauf geheftet, dann aber wendete sie ihre Augen, noch im vollen Glanze von Begeisterung und Verwunderung auf Heinz, der seine Augen fest auf sie geheftet hielt. Ihre Blicke trafen sich, und wie ein Bliz tauchte die Erinnerung an diese guten, ehrlichen und freundlichen Bruderaugen, die ihre Schritte so oft behütet hatten, in ihr auf. Die alte Traulichkeit erwachte.

„Es ist doch das alte, liebe Gesichtchen," sagte der junge Mann, „wenn Sie auch größer und schöner geworden sind. Im Grunde Alles, wie sonst, je länger ich Sie ansehe, Lina."

„Bei Ihnen auch," flüsterte das junge Mädchen, „warum sagen wir denn aber „Sie" zu einander? Ist das vornehm? Ist das auch eine neue Mode?"

„Ja, herzliebe Kleine — es ist mir die förmliche Anrede da draußen in der Welt zur Gewohnheit geworden — ich will es wieder lernen „Du" zu sagen, so lange ich hier bin."

„Du bleibst also hier, Heinz," warf die Meisterin ein. „Wie lange aber?"

„Ich bleibe bis zur Hochzeit Ulrikens — hoffentlich ist der Herr Pfarrer, mein gewesener Vormund, nicht zu stolz, um mich unter seinen Hochzeitsgästen zu dulden.

„Heinz! Heinz — der Hochmuth plagt Dich wohl!" rief die Meisterin.

„Warum auch nicht, Mutter?" fragte Lina mit der Treuherzigkeit der Unerfahrenheit. „Heinz sieht ebenso stolz, vornehm und schön, wie Ulrikens Bräutigam, und wenn Heinz expreß hier bleibt, um Ulrikens Möbel zu machen, so ist es doch eigentlich ihrer Eltern Schuldigkeit Heinz zur Hochzeit zu laden."

„Was doch das Aeußere thut!" spöttelte die Meisterin, die Wangen ihres Töchterchens streichelnd. „Der feine Herr Heinz ist also besser, als der wackere Altgesell Anselm, der gewiß keine Ansprüche auf eines Pfarrers Hochzeitstafel machen dürfte."

Linchen warf einen Blick auf Anselm's blaue Schürze, auf seine hagern, großen Hände, auf sein struppiges Haupthaar und verstummte.

„Freilich — Kleider machen Leute," fuhr die Frau fort, „aber bilde Dir nicht zu viel ein auf die Freundschaftlichkeit, womit Du früherhin im Hause des Herrn Pfarrer behandelt worden bist. Es hat sich im Pfarrhause manches verändert, die Töchter werden Fräulein titulirt, weil es der Herr Bräutigam, der vornehmer Leute Kind ist, so haben wollte. Ueberhaupt ist der Herr Pfarradjunct ein etwas aparter Herr —"

„Ja," fiel der Lehrbursche plötzlich vorlaut ein, „er raucht keine Tabakspfeife — er raucht solch' Ding, wie Sie, Herr Grunert. Wie heißt's doch — eine Cigarr?"

„Schon gut," gebot der Altgesell mit stark verweisendem Blick auf den jungen Schwätzer, „schon gut, mach' Dich fort, „Du hast hier nichts mehr zu suchen." Er erhob sich ebenfalls sehr bescheiden vom Eßtische und entfernte sich.

Jezt war Heinz mit der Mutter und Tochter allein. „Ob Du es ihnen lieber sagst," dachte er; die vertrauten Gesichter mit stillem Vergnügen betrachtend. Eine innere Stimme trieb ihn dazu, ihnen zu offenbaren, daß er schon Jahr und Tag Meister sei und in einem großen Möbelmagazin als Werkführer eine sehr geachtete Stellung errungen habe. Es drängte ihn, diese Beiden zu unterrichten, daß er aber auch Instrumentenmacher geworden sei und jezt einen Ruf erhalten habe, als Compagnon in eine berühmte Fortepianofabrik zu treten. Noch schwankte sein Entschluß, denn der Eigenthümer des Magazins bot Alles auf um den talentvollen jungen Meister zu fesseln und ein anderer Meister des Gewerkes, der wohlhabend war, hatte ihm zu gleicher Zeit den Vorschlag gemacht eine Vereinigung zu bilden, die im Stande sei, dem kaufmännischen Betriebe mit Möbel Concurrenz zu machen. „Vertraue der Meisterin Deine glänzenden Hoffnungen," sprach also eine Stimme in ihm und sofort erhob sich eine zweite Stimme, die ihn darauf hinwies, daß seine hübsche Idee, den lieben Landsleuten zu zeigen, was er leisten könne, daran scheitern müsse, da er als Meister nicht

gut in die Stellung eines Gesellen zurücktreten konnte ohne seiner Ehre etwas zu vergeben. Vier volle Monate hatte er Zeit. Allerdings war es nicht seine Absicht gewesen, diese vier Monat in dem einförmig stillen Salzberg zu verleben, allein das Verhängniß führte eine Veranlassung dazu herbei, und er blieb. War es nicht gerade, als reise er incognito, wie die Großen der Welt, die ihrer eigenen Liebenswürdigkeit vertrauen, wenn sie die Ehrenbezeugungen ablehnen, welche ihnen gebühren.

Der Geist der Heimath nahm immer mehr Besiz von seiner Vernunft, die sich ein wenig gegen eine Rolle sträubte, welche unpassend für den ernsten Mann war. Die Fröhlichkeit seines Temperamentes, von seinen ernsten Lebensverhältnissen in der Fremde gefesselt, erwachte von neuem und er begann ein neckisches Gespräch mit Frau Großhof und ihrer Tochter, worin er aller frühern Sünden gedachte und seine lustigen Neckereien und dummen Späße mit wahrer Selbstzufriedenheit in ihr Gedächtniß zurückrief. Boshaft war er nie gewesen, nur übermüthig und unbesonnen in höherem Grade, als sonst gutgezogene Knaben zu seyn pflegen. Es lag ein seltsamer Reiz für ihn darin, jezt, als solider und gereifter Mann, seiner Jugendzeit zu gedenken, die in ziemlich genialer Lustigkeit verflossen war. Mitten in dies Gewirr komischer Scenen, die nicht immer ohne Verlegenheiten für den jungen Tollkopf abgegangen waren, trat plözlich das Bild Ernestinens, des hübschen Mädchens, das allein Macht über ihn gewonnen hatte. Wie oft war sie sein Schuzgeist geworden! Wie oft hatte sie ihn, durch ihre Gutmüthigkeit aus drückenden Lagen gezogen, wie oft eine gerechte Strafe von ihm abgewendet! Seine Gedanken, einmal lebhaft zu ihr gewendet, hingen sich immer fester an den Wunsch, „diese Ernestine noch heute Abend sehen zu mögen." Er wurde zerstreut. Seine Augen schweiften nach den Fenstern — die Dämmerung des Sommerabends wurde durch das Leuchten der Mondsichel gemildert. — „Wie wäre es, wenn ich noch die Straße hinab wandelte — wie wäre es, wenn ich am alten Laden des Kaufmanns Ehlers vorbei patrouillirte und zufragte, ob Madame Ernestine den wilden Heinz noch nicht ganz vergessen habe?" sagte er mit schnellem Entschlusse aufstehend und eine frische Cigarre aus seinem Kästchen nehmend. Der Meisterin kam dieser Einfall erwünscht, weil sie dadurch Muße gewann, das Zimmer für den Gast in Ordnung zu bringen. Sie gab ihre Beistimmung zu erkennen und Heinz dampfte in raschen Zügen die frische Cigarre zu einer recht sichtbaren Gluth an, bevor er leichtfüßig und leichtherzig das Haus verließ.

Kaum war er hinter der zufallenden Thür verschwunden, so lief Lina flink die Treppe hinauf, die zum obern Stockwerk führte. Hier oben wohnte seit langer, lieber Zeit der Steuercontroleur Hasse, ein würdiger Verfolger aller Schleichhändler und Schmuggler, die damals weit toller, als jezt, ihr Wesen trieben. Zufolge seines Eifers im Berufe war dieser Herr selten zu Hause, desto mehr aber seine Gattin, eine liebe freundliche Dame, die durch ihren gebildeten Geist stark auf die Erziehung Linchen's gewirkt hatte und von dieser schwärmerisch geliebt wurde. Von klein auf die Vertraute aller Freuden und Leiden ihres jungen Herzens, hatte Lina natürlicherweise nichts Eiligeres zu thun, als der Frau Controleur Hasse, die sie in kindlicher Angewohnheit „Tante" zu nennen beliebte, das wichtige Ereigniß mitzutheilen, das ihren Kopf vollständig ausfüllte. Flink und leise huschte sie über den Vorsaal hinweg und klopfte sanft an die Thür rechts. Ohne auf ein Herein zu warten, steckte sie den hübschen Blondkopf in die Thür um zu sehen, ob ihre Gönnerin auch allein sei. Da saß die gute Dame einsam am mondbeleuchteten Fenster und strickte. Rasch sprang Lina zu ihr hin und kniete auf das Fußbänkchen nieder. Wie hübsch das Mädchen aussah in der Aufregung, wie hübsch sie erschien in in der Glorie der Mondstrahlen, die ihr Gesicht erhellten. Frau Controleur Hasse fühlte sich fast gerührt von der kindlichen Schönheit des mehr als sonst bewegten Mädchens und ihr feiner Sinn empfand mit stillem Schrecken, daß hier etwas besonders vorwalte. Lina stand ihr insgeheim viel näher, als irgend jemand ahnte. Fromme Wünsche und süße Erwartungen woben ein Band zwischen ihr und dem reizenden Kinde. Sie hatte dies Mädchen für ihren Sohn Johannes bestimmt, der ihr von vielen Kindern allein geblieben und durch seine Characteranlagen mehr ihr Trost, als die Freude des muthigen, kräftigen und entschlossenen Vaters geworden war. Noch nie hatte sie ihren Wünschen Worte gegeben, denn sie wollte den Frieden Lina's nicht stören: aber die ruhige und liebevolle Anhänglichkeit ihrer beiden Lieblinge aneinander sicherte ihr so zu sagen das Glück der Zukunft. Nur jezt, wo Johannes fern in einer Stadt lebte, wo er sich eine einträgliche Stellung auf dem Comtoir eines Großhändlers errungen, zitterte die gute Dame stets vor der Möglichkeit, daß Lina's reizende Natürlichkeit auch andere Männeraugen aufmerksam machen könne.

(Fortsezu g folgt.)

Goldkörner.

*** Wir graben hier, wir graben dort,
Quellen finden wir immer,
Denn der Weisheit tiefer,
Verschloss'ner Strom,
Rollt nicht an einzelnen Stellen.

*** Wer nicht zur rechten Zeit Halt macht, muß oft eben so weit zurückgehen, als er gekommen ist.

*** Wie der Rauch die Augen, so verdunkelt der Zorn den Verstand.

*** In stiller Verborgenheit blüht die Blume des ehelichen Glücks am schönsten.

Im Alter.

Wenn der Kastanienbaum am Fenster dicht
Vor meinen Augen neu sich schmückt mit Grün,
Mit Blüthen, die wie Weihnachtskerzen glüh'n,
Schau ich ihm gern in's junge Angesicht.
Auch nun im Herbst. — Sein Blätterschmuck ward licht;
Der Knaben Schaar, mit emsigem Bemüh'n
Beraubte jubelnd längst der Früchte ihn,
Doch glaubt mir, seine Armuth schmerzt ihn nicht.
Ja, wenn der Wind mit seinen Blättern spielt,
Die golden schimmern wie der Sonne Kleid,
Bebt durch sein Mark ein glückverwandtes Leid;
Wie er den Schlummer ahnend nahe fühlt —
Scheint mir — er lächelt still in sich hinein
Und denkt: Wie selig muß das Sterben seyn.

Marie Harrer.

Bilder vom Schwäbischen Meer.

I.

Wir kamen aus den baierischen Hochalpen und fuhren von Kempten auf der Eisenbahn nach Lindau. Schon in der Gegend von Isny winkte uns die beschneite Zinne des hohen Säntis, des ersten Schweizerberges, den wir erblickten. Ein unbeschreibliches Gefühl durchzuckt bei solchem Anblick jedes empfängliche Herz! Da grüßte der erste Hochwächter der Schweiz herüber mit seinem 7760 Fuß hohen Haupte. Weiter brauste der Dampfzug — andere Alpenhäupter und Gebirgsketten tauchten auf und verschwanden wieder — unq jezt heben sich unten in einem Gebirgskessel Thürme empor — es sind die von Lindau — und wunderbares Smaragdgrün blizt und im Sonnenlicht mit silbernen Streifen durchzogen und weißen Perlen geschmückt entgegen — ein Funkeln und Leuchten, Wogen und Zittern wie ein duftiger Feentraum: das ist der Bodensee. Von Minute zu Minute, wie wir ihm näher kommen, umzingelt er Lindau mehr und mehr, und es ist, als ob er es noch ganz verschlingen wolle und mit sich hinabziehen in seine unergründliche Tiefe, das schauerliche Märchen wieder zu erneuern von der versunkenen Stadt im Meer. — Aber noch kommt es nicht so weit: noch ist eine Stadt auf dem Meere, dem „schwäbischen Meere," wie man den Bodensee genannt hat, und eine breite schmucke Eisenbahnbrücke trägt rasselnd unsern Zug hinüber. Da sind wir in Lindau. Die Sorge um Gepäck und Unterkommen im „baierischen Hof," dem größten, dicht am See gelegenen Hotel, bringt uns in die Mitte der Masse von Reisenden, die dasselbe suchen, und bei der baierischen Trägheit im Zufassen und Antworten um den ersten Eindruck des Sees und der Berge, der malerischen Stadt wie der ganzen großartigen Gegend, in deren Mittelpunkt wir uns befinden. Ein alltägliches Reiseschicksal. Aber es ist siegreich überwunden, sobald wir nur glücklich unter Dach und Fach sind, zumal, wenn sich damit die Eroberung eines comfortablen Zimmers mit der Aussicht nach dem See verbindet.

Da schauen wir nun hinab auf die bläulichgrüne Fläche, die

spiegelklar vor uns ausgebreitet. Sie lockt uns näher zu sich und wir machen uns auf den Weg nach dem Hoyersberg. Jenseits der Eisenbahnbrücke, die nur abgesperrt wird, wenn gerade ein Zug kommt, schlängelt sich der Pfad durch grüne Rebengelände und freundliche Obstplantagen empor. Da liegt uns der See ganz nahe zu Füßen. Am Horizont ist ein grauweißer Nebel aufgestiegen und mit ihm verschwimmt der See am obern Ende in Eins zusammen, so daß er uns an die Unendlichkeit des Meeres gemahnt. Rechts vor uns liegt das halb alterthümliche, halb, besonders in seiner Umgebung, zierlich moderne Lindau vom Wasser umspült, nur durch Brücken mit dem Lande verbunden. Uns gegenüber ragt der Appenzeller hohe Säntis, neben ihm der alte Mann, und ihre Häupter strecken sich über die Gebirgskette des Alpensteins empor. Die Glarner Schneeberge und die düstern Kulmen Graubündens reihen sich daran. Gerade vor uns zu den Füßen dieser Alpenwelt winken jenseits des Sees die schönen Schweizerufer; da ist der Rheineck und der hervorströmende Rhein, der sich hier, vom Gotthard kommend, in breiter Mündung in den See ergießt, den er in der Richtung von Süd-Ost nach Nord-West durchströmt, so daß man wenigstens an seinem Ein- wie Ausfluß eine gute Strecke weit die beiden Wasser von einander unterscheidet. Darüber erblicken wir Heiden, dann Rorschach, Bad Horn, Arbon und Romanshorn, von wo aus das Auge die Ufer aufwärts nicht weiter zu verfolgen vermag. Links schweift unser Blick über Aischach und Reutin nach Vorarlberg, wir sehen Quicken, die Ruine Rudeburg, Schloß Hofen, den Gebhardsberg bei Bregenz und dieses selbst. Zu unsern Füßen liegt das Schachenbad und ladet uns hinab. Aufwärts am diesseitigen Ufer erspäht der Blick noch Langenargen und näher Nonnenhorn, Wasserburg und Almind.

Es ist ein kleiner Pavillon mit einem Observatorium, zu dem noch mehrere Stiegen hinanführen, auf dem Hoyersberge, von dem aus man diese prachtvolle Aussicht genießt, und sich gleich beim ersten Gruß, den man, wie wir, dem Bodensee bringt, in seiner Umgegend gut orientiren kann. Wir bedauerten den Rückweg nach Lindau nicht am See nehmen zu können, da seine Ufer hier unzugänglich sind, so mußten wir wieder getrennt von ihm durch Wein- und Obstgärten wandern, um Lindau wieder zu erreichen. Hier sehen wir noch die Heidenmauer, das kolossale Bruchstück eines riesenhaften Thurmes. Der Name der Stadt Lintaunia kommt schon im achten Jahrhundert erkundlich vor als ein von leibeigenen Knechten angelegter Hof. Aus dem neunten Jahrhundert hören wir, daß ein Gaugraf, Adelbert von Rhätien, bei einer stürmischen Fahrt über den See der Jungfrau Maria, wenn sie ihn beschüze, eine Kirche gelobte; er erbaute sie und gründete das uralte Fräuleinstift von Lindau. Obwohl die Kirche und den Stiftsbau der Brand von 1728 verzehrte, so erhielt sich doch das Stift bis zur Säkularisation. Seiner gefürsteten Aebtissin stand ein eigenthümliches Recht zu: das Recht der Gnade, das eben so gut im römischen Vestadienst wie im kathol. Marienkultus seine Begründung findet. Wenn der Scharfrichter einen zum Tode verurtheilten Verbrecher schon am Strick hatte, so blieb der Aebtissin das Recht, sich ihm zu nahen und mit dem Messer, das ihr in silberner Schale nachgetragen ward, das unglückliche Opfer abzuschneiden und so von der Todesstrafe zu erlösen. Im Jahre 1780 ward es zum lezten Male geübt. — Die geweihte keusche Priesterin der Vesta hatte bei den Römern dasselbe Recht — und warum sollte es im Christenthume nicht auf das reine geweihte Weib übertragen werden, da ja die ganze Religion in der Lehre ruht, daß die Liebe größer sei, als die Gerechtigkeit?

Die Sonne ist untergegangen und ihre lezten rothen Flammen sind auf den Opferaltären der Berge erloschen. Der Himmel bleibt sternenleer, keine Wolkengebilde sind an ihm zu sehen — es ist ein monotoner, weitausgespannter, bleifarbiger Vorhang, der sich immer mehr entrollt; — wir ergehen uns noch in den Promenaden von Lindau, um unter ihren Bäumen den Abend zu genießen, da auf einmal schütteln sich ihre Wipfel und lassen ihre Zweige zusammenrauschen, ein Schwirren und Sausen und Krachen rings umher, mit heißem Odem weht der Sturm und rast über den See, aus seinem tiefsten Grund ihn aufzuwühlen, einzelne große Tropfen fallen, und wir flüchten vor ihnen und dem Sturm in unser Hotel. (Fortsezung folgt.)

Die Kraft des Löwen.

Nur ein einziges Mal, sagt der Löwenjäger Gerard, sei es ihm gelungen, und zwar bei seinem ersten Löwen, mit einem einzigen Schuß das Wild zu tödten. Nachdem sie öfters zwei und drei Kugeln in den Kopf und an die Schulter vorbei erhalten, waren sie noch furchtbare Gegner. Die runden Kugeln gab er ganz auf. Er hatte einmal auf 12 Schritte eine Löwin geschossen. Er warf einen Stein nach ihr und als sie sich nicht bewegte, trat er zu ihr und untersuchte den Gang der Kugel. Er ging weg und als er wieder kam war von dem Thiere nichts mehr zu sehen. Einige Tage darnach wurde es eine Meile weit vom Plaze weg, wo es geschossen wurde, gefunden. So viel Lebenskraft hat dies herrliche Thier. Ein andermal schoß er auf 8—10 Schritte, die Kugel traf mitten auf die Stirne. In demselben Augenblicke empfand er einen heftigen Stoß an die Schulter. Der Löwe war auf ihn gesprungen und riß ihn nieder. Zu seinem Glück taumelte das Thier wie ein Betrunkener. Er stieß ihm sein Messer in den Leib, daß dieses brach. Aber der Löwe erhob sich und verschwand im Walde, das Eisen in seinem Leibe. Man konnte seinen Kadaver nicht auffinden. Bei den Arabern geht die Sage, daß das Auge des Löwen magnetisch den Menschen anziehe, daß dieser ihm folgen müsse. Aehnliches hat Gerard beobachtet. Er sah einen Ochsen von einem Löwen eskortirt, ein Beweis, daß er die Kraft hat, die Thiere zu beherrschen und auf seine Wege zu zwingen. Von der angeblichen Großmuth des Löwen, hat Gerard nichts bemerkt. Trifft ein Mensch und ein Löwe zusammen, so endet der Kampf nur mit dem Tode. Der Mensch flieht, der Löwe thut das nicht. Ist keine Aussicht auf Sieg vorhanden, so empfängt er wie ein Held die Kugeln, und nur wenn die Todeswunde geschlagen ist, bricht der Sterbende mit einem Gebrüll zusammen, das die Erde erschüttert und die Herzen erstarrt. Z.

Diese Zeilen gelten den Damen.

Wir müssen unsern Frauen eine andere Erziehung geben und ihnen folgende Wahrheiten einprägen: Ordnung und Reinlichkeit in der Haushaltung sind mehr werth als ein mit Meisterwerken der Kunst geschmückter Salon. Eine Frau, welche sich mit Geschmack zu kleiden weiß, sauber und anständig, ohne Luxus, ist die wahre Künstlerin. Diejenige, welche sich nur mit Spizen und Edelsteinen bedeckt, welche ihre ganze Mitgift auf dem Leibe trägt, ist eine geschmacklose, plumpe und dumme Person, sie mag sich stellen, wie sie will, der innere Werth geht ihr ab; je glänzendere Hüllen sie anlegt, desto abgeschmackter ist sie für die Haushaltung, für das häusliche Leben überhaupt. P. J. Proudhon.

Raritäten-Kästlein.

†† Die Frau eines Gutsbesizers trat eines Morgens vor Tagesanbruch in die Schlafkammer ihres Knechts und sieht diesen vor einem Tische sizen, vor sich zu beiden Seiten ein brennendes Licht und im Begriff, sich zu rasiren, aber ohne Spiegel. Die Frau fragt, was er thun wolle: „Ich will mich rasiren," lautete die Antwort. „Ohne Spiegel?" fragt die Frau weiter. „Ja!" „Nun, dann brauchst Du doch auch kein Licht!" Der Knecht sieht die Frau verdutzt an und plazt heraus: „Aber ich muß doch sehen können zum Rasiren."

Charade.

Die erste der Silben, sie ist ein Ziel,
Es liegt in der Ferne für Viele,
Doch Millionen eilen darnach,
Und alle gelangen zum Ziele,
Es ist gar ein traurig tönendes Wort,
Man fürchtet es immer und wandelt doch fort.
Die zweite Silb' ist ein holder Ton,
In der Ferne oft lindert sie Wunden.
Wer weiß, es hat mancher von euch auch schon
Die Wunder des Wortes empfunden,
Man siehet die Silbe und höret sie nicht,
Doch erfährt man durch sie, was ein anderer spricht.
Das Ganze — Du siehst's bei der Ersten erhaben,
Durch die Kunst in Erz oder Stein gegraben.

Auflösung des Räthsels in der vorigen Numer: Schleier.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.